

■ Denken – Oder: Wie Neues zur Welt kommt

Pädagogische Meditationen mit Hannah Arendt – Teil 1

Hannah Arendt ist zu entdecken, immer wieder.¹ Für Epigonen, die einer Vordenkerin folgen wollen, ist sie ungeeignet. Aber um den Unterschied von Denken und Wissen zu erkennen, vor allem um ihn zu erfahren, gibt es kaum eine größere Meisterin. Nun begegnet sie vielen, die sie bisher noch nicht kannten, in dem Film von Margarethe von Trotta. Der Film heißt schlicht *Hannah Arendt* und im Untertitel weniger bescheiden: *Ihr Denken veränderte die Welt.*² Aber es stimmt. Das Wagnis zu denken, verändert die Welt. Hannah Arendt hat sich zu Bildung und Pädagogik kaum explizit geäußert, aber diese Themen scheinen ständig durch. Es wird für Pädagogen Zeit, sie zu entdecken.

REINHARD KAHL

»Ungebunden, vorurteilslos, gleichsam in der Situation des ersten Menschen, ist sie gezwungen, sich alles so anzueignen, als ob es ihr zum ersten Male begegnete. Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es sie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.«

Hannah Arendt über
Rahel Varnhagen – und eigentlich auch über sich selbst

Zwangsläufig stellen sich, sobald ihr Name fällt, zu Hannah Arendt Assoziationen zu ihrer bekanntesten These ein: Die »Banalität des Bösen«. Die bezog sich auf Adolf Eichmann, den beispiellosen Organisator der Vernichtung von Menschen. Man kann diese provozierende Verbindung von böse und banal nicht vergessen, denn was wäre weniger vereinbar? Wie kann denn »das Böse« banal sein? Aber genau das war das Ungeheure, das sie an Adolf Eichmann ausgemacht hatte und das der Film, der seit Anfang dieses Jahres in den Kinos läuft, zeigt: Das Böse, das aus der Unfähigkeit zu denken kommt. Mit Denken ist hier etwas anderes gemeint als das Lösen von Mathe- oder Denksportaufgaben.

Die meisten Leser dieses Textes waren wohl noch nicht geboren, als Eichmann 1960 vom israelischen Geheimdienst in Argentinien aufgespürt und nach Jerusalem verschleppt wurde. Einem der Hauptverantwortlichen für die Ermordung von sechs Millionen Juden sollte der Prozess gemacht werden.

1906 geboren

Eichmann wurde 1906 geboren, im selben Jahr wie Hannah Arendt. Die deutsche Jüdin, die schon als Schülerin Kant las, und bei Martin Heidegger und Karl Jaspers Philosophie studiert hatte, war dabei, ihre Habilitation abzuschließen, als sie 1933 wusste, dass sie dieses Deutschland verlassen muss.

28 Jahre später, inzwischen ist sie Professorin für politische Theorie in New York, beobachtete sie den Eichmannprozess für die Zeitschrift »The New Yorker«. Was war nicht alles in diesen 28 Jahren geschehen, in einem Abstand, der dem der Jahre von 1985 bis jetzt entspricht. Hannah Arendt war nach Paris geflüchtet, hatte sich nach New York durchgeschlagen, arbeitete für Zeitungen und in Verlagen, publizierte und unterrichtete schließlich an der Universität.³

Eichmann, der von verschiedenen Schulen ohne Abschluss abgegangen war, hatte in seiner Jugend Anschluss bei den Nazis gefunden, arbeitete zunächst als Hilfskraft im Sicherheitsdienst der SS und machte dann beim Vertreiben der Juden aus Wien und Prag Karriere. Ab 1941 war er für die Deportation der Juden in Europa zuständig. Er koordinierte sämtliche Transporte, die Fahrpläne und die Auslastung der Züge. Nach der deutschen Niederlage entkam er in Gefangenschaft, allerdings unter falschem Namen, tauchte als Arbeiter in der Lüneburger Heide unter, konnte mit Hilfe eines katholischen Pfarrers erst nach Österreich und später ebenfalls mit Hilfe katholischer Kreise nach Argentinien entkommen. Dort fand er eine Anstellung als Elektriker in einem LKW-Werk von Daimler-Benz.

Kein Dämon

Vom 11. April 1961 an wurde dem Menschenvernichter in Jerusalem der Prozess gemacht. Hannah Arendt erkannte in ihm bald etwas anderes als die erwartete Physiognomie eines Ungeheuers, sondern »dieses Unvermögen, wie Kant sagt, an der Stelle eines anderen zu denken, diese Art Dumm-

heit, das ist als wenn man gegen eine Wand spricht, man kriegt nie Reaktion, weil auf einen selber gar nicht eingegangen wird.«⁴

Eichmann war für sie nicht mehr der Nazidämon, nicht mehr nur der Schatten aus der Vergangenheit. Das auch. Eichmann wurde für Hannah Arendt, je genauer sie ihn im Prozess beobachtete, eine Drohung, die aus der Zukunft kommt: der seelenlose Funktionär. Den bösen Dämon hatte auch sie erwartet, als sie im April des Jahres zur Prozessberichterstattung von New York nach Jerusalem reiste, so wie alle anderen Beobachter, auch das Gericht, diesen Dämon erwartet hatten. Dabei sind sie dann bis zum Ende des Prozesses im Dezember 1961 geblieben. Hannah Arendt scherte aus. Sie beobachtete an Eichmann etwas, das ihr zu denken gab.

Keine Person

»Das Problem mit einem Naziverbrecher wie Eichmann war, dass er darauf bestand, sich selbst als Person zu verleugnen. Er protestierte ein ums andere Mal im Gegensatz zu den Anschuldigungen des Staatsanwalts, dass er zu keiner Zeit irgendetwas aus Eigeninitiative getan habe. Und er habe auch keinerlei ›Intentionen‹ gehabt, egal welche, weder gute noch böse. Er sagte, er hätte ausschließlich Befehle befolgt. Diese typische Nazi-Ausrede macht uns klar, dass das Böseste in der Welt das Böse ist, das begangen wird von ›Nobodies‹. Böses, begangen von Menschen ohne jedes Motiv. Ohne Überzeugungen, ohne bösen Charakter oder dämonischen Willen, von menschlichen Wesen, die sich weigern Individuen zu sein. Und es ist dieses Phänomen, das ich bezeichne als ›Banalität des Bösen‹.«⁵

So erklärt Hannah Arendt im Film ihren Studenten, für die das Ungeheure noch im üblichen Sinne ungeheuer groß, gewalttätig und egoman war, das Neue an Eichmann, der ein Ungeheuer der Schrumpfung war. Im Film fährt sie vor ihren Studenten fort: »Seit Sokrates und Platon bezeichnen wir als ›Denken‹ den stillen Dialog zwischen mir und mir selbst. Indem er sich geweigert hat, eine Person zu sein, hat Eichmann die entscheidende Fähigkeit, die erst einen Menschen ausmacht, vollständig aufgegeben, nämlich die Fähigkeit, selbst zu den-



Hannah Arendt. © Frau Käte Fuerst, Ramat Ha-Sharon/Israel

ken. Infolgedessen war er nicht mehr imstande, moralische Urteile zu fällen. Dieses Unvermögen zu denken schaffte erst die Voraussetzung für viele ganz gewöhnliche Menschen, abscheulichste Taten in einem gigantischen Ausmaß zu begehen, dergleichen man noch nie gesehen hatte. Noch nie zuvor.«

Überflüssig

Das Filmscript von Pamela Katz und Margarethe von Trotta hat aus Hannah Arendts Reden und Texten diese Rede kompiliert. Sie fährt fort: »Wir wissen heute, dass das Böseste, oder das ›radikal Böse‹ mit solch menschlich begreifbaren, sündigen Motiven wie Selbstsucht gar nichts mehr zu tun hat. Es hat viel mehr mit dem Folgephänomen zu tun: Der Überflüssigmachung des Menschen als Menschen. Das gesamte System der Konzentrationslager war darauf ausgerichtet, die Gefangenen davon zu überzeugen, dass sie überflüssig waren, bevor sie umgebracht wurden. In den Konzentrationslagern mussten die Menschen lernen, dass Strafe keinen Sinnzusammenhang mit einem Vergehen haben muss, dass Ausbeutung niemandem Profit bringen

muss, und dass Arbeit kein Ergebnis zu zeitigen braucht. Das Lager ist ein Ort, wo jede Handlung und jede Regung prinzipiell sinnlos wird. Wo mit anderen Worten Sinnlosigkeit direkt erzeugt wird.«

In dem eingangs zitierten Rundfunkgespräch formulierte Hannah Arendt ihre Beobachtungen und Schlussfolgerungen noch deutlicher: »Die eigentliche Perversion des Handelns ist das Funktionieren und dass in diesem Funktionieren das Lustgefühl immer noch da ist, dass aber alles, was im Handeln, auch im Zusammenhandeln da ist, nämlich: wir be-

Eichmann wurde für Hannah Arendt, je genauer sie ihn beobachtete, eine Drohung, die aus der Zukunft kommt.

ratschlagen zusammen, wir kommen zu bestimmten Entschlüssen, wir übernehmen die Verantwortung, wir denken nach über das, was wir tun, das alles ist im Funktionieren ausgeschaltet. Sie haben hier den reinen Leerlauf. Die Lust an diesem reinen Funktionieren, diese Lust, die ist ganz evident bei

Eichmann gewesen. Dass er besondere Machtgelüste gehabt hat, glaube ich nicht. Er war der typische Funktionär. Und ein Funktionär ist, wenn er nichts anderes ist als Funktionär, ein sehr gefährlicher Herr.«

Ein Funktionär

Es drängt sich die Frage auf, die vielen zunächst überzogen scheinen mag: Muss uns Heutigen die Diagnose über den Leerlauf, über den Funktionär und das bloße Funktionieren nicht bekannt vorkommen? Und wenn es stimmt, dass Eichmann weniger der Dämon aus der Vergangenheit ist, als eine Bedrohung aus der Zukunft, sind wir dann diesem Typ von Funktionär des Leerlaufs womöglich nahe? Schützt uns am Ende das Bild eines Eichmanns als monströser Schreibtischmörder vor dem Blick in den Spiegel? Das zu denken ist natürlich eine Provokation. Aber wenn Hannah Arendt uns nicht dazu ermutigt, aus vermeintlichen Selbstverständlichkeiten auszuscheren und auch Ablehnung in Kauf zu nehmen, wie sie es seinerzeit tat, dann sollten wir uns lieber nicht auf sie berufen.

Was bedeutet es heute, Funktionär zu sein? Die Dominanz von betriebswirtschaftlichem Selbstmanagement.

Versuchen wir die Zeilen aus dem Interview einfach ohne den Namen Eichmann zu lesen. Vergessen wir einen Moment den Mann, der die Auslöschung des jüdischen Volkes organisierte. Konzentrieren wir uns auf den Kern, die Vermeidung von Denken und Handeln zugunsten des Funktionierens, was Hannah Arendt *Leerlauf* nannte. Nehmen wir nur den Funktionär, der nichts als funktioniert. Und wagen wir den Gedanken, dass damit Elemente des Betriebssystems unserer Gesellschaft und auch – und vielleicht sogar insbesondere – des Alltags in unserem Bildungssystem beschrieben sind. Eine Enthumanisierung inmitten fraglos anderer Zivilisationsgewinne. Gewiss, das Gesamtbild hat nicht nur diese eine Fluchtlinie! Aber diese Linie ist stark und könnte sie sich nicht irgendwann als die dominierende erweisen?

Treffen wir in den Schulen häufig nicht genau den von Hannah Arendt ausgemachten Leerlauf? Macht die alltägliche betriebswirtschaftliche Selbstverwertung dort nicht aus Schülern Funktionäre? Erfahren die gut Funktionierenden nicht dauernd, dass sie nicht als Individuen gesehen werden und insofern überflüssig sind? Werden dort das Wissen und die Welt nicht zum bloßen Mittel, um durchzukommen? Nehmen wir zum Beispiel die Art, wie in den Schulen die Naturwissenschaften zumeist klein gemahlen und zum bulimischen Stoff verfüttert werden. Wissen und Welt werden mit diesem Verwerten auch entwertet.

Lernen entfernt sich davon, das große Projekt des eigenen Lebens zu sein. Die ursprüngliche Neulust der Kinder und Jugendlichen und ihre Wünsche nach Kompetenz werden von taktischem Verhalten verschüttet. Und aus einer Taktik wird die Lebensstrategie. Zurück bleibt bei den Schülern – und nicht nur ihnen – ein eigentümlicher Bildungsatheismus. Nach weiteren Jahren des Cooling-out ermahnen dann Studierende fast mitleidig ihre Hochschullehrer: »Reden sie doch nicht so viel, sagen sie lieber gleich, was sie prüfen. Das lernen wir dann auch.« Und das machen sie dann wirklich, brav bis zur Prüfung. Und dann? Dann geht es weiter mit der Arbeit an der Erosion der Welt, nicht nur der Umwelt.

Liebe und Denken

»Amor Mundi«, die Liebe zur Welt, dieses Motiv zieht sich wie ein Wasserzeichen durch Hannah Arendts Werk. Aber ist diese Liebe nicht nach wie vor auf dem Rückzug? Bahnen sich nicht nur an den Rändern erst wieder neue Affären mit der Welt an?

Platons Satz, dass Denken »das Gespräch zwischen mir und mir selbst« sei, zieht sich wie ein zweites Wasserzeichen durch ihre Texte. Als These und vor allem als ihre Praxis. Denn der Dialog zwischen mir und mir selbst setzt ja voraus, dass ich mit mir nicht identisch bin. Wie hätte ich mir sonst auch etwas zu sagen? Dieses Selbstgespräch ist alles andere als ein Monolog. Denken ist kein Monolog!

Denken kommt nicht von den großen Themen und es wird auch nicht in erster Linie von den großen Ge-

danken anderer ausgelöst. Es kommt aus der Praxis des Gesprächs, also aus der Differenz. Es ist eine Haltung zur Vielfalt. Es kommt aus den Falten, vor allem aus der Genauigkeit in der Wahrnehmung. Es ist den Unterschieden auf der Spur. Es schafft sie nicht ab. Es reduziert die Wirklichkeit nicht auf Wahrheiten, es löst die Wahrheiten in ihr auf und verwandelt sie. Denken erneuert und kultiviert die Unterschiede und vergrößert damit die Vielfalt in der Welt.

Denkend kann man mit der Welt nie fertig sein. Denken schafft Welt, wie das Handeln, das Hannah Arendt von der Arbeit und vom Herstellen unterscheidet. Denn Denken und Handeln können nie Routine sein. Denken und Handeln sind Tätigkeiten an den Grenzen zum Neuen.⁶

Denken ist für Hannah Arendt auch kein aristokratisches Privileg, etwa von »Dichtern und Denkern«. Sie würde sagen, es ist menschlich. Aber genau dieses grundlegend Menschliche sieht sie in Gefahr. Die Gefahr heißt: fertige Welt.

So wichtig wie das Denken waren ihr das Sprechen und die Freundschaft, also das Zusammenleben. »Jeder Mensch steht an einer Stelle in der Welt, an der noch nie ein anderer vor ihm stand«, schrieb sie in ihrem Hauptwerk »*Vita Activa – oder vom tätigen Leben*«, das sie ursprünglich »*Amor Mundi*«, also Liebe zur Welt nennen wollte. Dieser radikalen Individualität steht ein anderer Pol gegenüber, den sie ebenso radikal denkt: Das Zusammenleben. Die Welt. Das Zwischen. »*Die Welt liegt zwischen den Menschen, und dies Zwischen – viel mehr als, wie man häufig meint, die Menschen oder gar der Mensch – ist heute Gegenstand der größten Sorge und der offenbarsten Erschütterungen in nahezu allen Ländern der Erde.*« Das sagte sie in ihrer Rede mit der sie sich 1959 in Hamburg für den Lesing-Preis bedankte.⁷

Wahrheit?

Diesen Fragen war sie zeitlebens auf der Spur. Wie entsteht Welt? Wie kommt Neues auf die Welt? Was sichert den Bestand der Welt? Die Welt war für sie zu keiner Zeit ganz sicher. Fragilität gehört zu deren Wesen. Ohne die Verschiedenheit der Menschen könnte es die Welt gar nicht

geben und aus dieser Verschiedenheit wird sie immer wieder erneuert. »Jede Wahrheit, ob sie nun den Menschen ein Heil oder ein Unheil bringen mag«, fuhr sie in ihrer Lessing-Rede fort, »ist unmenschlich im wörtlichsten Sinne, weil sie zur Folge haben könnte, dass alle Menschen sich plötzlich auf eine einzige Meinung einigten, so das aus vielen einer würde, womit die Welt, die sich immer nur zwischen den Menschen in ihrer Vielfalt bilden kann, von der Erde verschwände.«

Verschieden sein

Dass Individualisierung und Zusammenleben keine Alternativen sind, sondern gewissermaßen das Yin und Yang der Kultur, das könnte die pädagogischen Debatten über die »Individualisierung« des Lernens befruchten. Aber Individualisierung und Zusammenleben haben im pädagogischen Kontext häufig noch die Signaturen eines Entweder-Oder. Dass in diesen Polen Kräfte wirken, die sich gegenseitig bedingen und steigern, kommt einer linearen, ingenieurwissenschaftlichen Pädagogik nicht in den Sinn. Dabei erlebt man doch ständig, dass, wenn der eine Pol geschwächt wird, auch der andere mit herunter gezogen wird und das Feld dazwischen verodet.

Inzwischen kann die Gehirnforschung Skeptiker von diesem Wunder der Verschiedenheit überzeugen. Die Kombinationsmöglichkeiten der Gehirnzellen jedes Einzelnen übersteigt bei weitem die Menge der Protonen im ganzen Weltall. Das klingt ungläublich. Das Gehirn, so zeigen uns die Forscher, ist überwiegend mit der Synchronisierung seiner verschiedenen Zustände in den diversen Zentren befasst. Das Gehirn ist im ständigen Selbstgespräch. Es ist nicht mit sich identisch. »Unser Gehirn hat keinen Vorstandsvorsitzenden«, sagt *Wolf Singer*, emeritierter Direktor am Max Planck Instituts für Hirnforschung.

Skeptisch war Hannah Arendt gegenüber Priestern aller Art, schon weil diese sich so schnell selbst auf den Leim gehen. Ihre Königin ist die Praxis. 1933 erkannte sie schockartig die Berufskrankheit der Intellektuellen, als sie sah, wie nicht nur ihren Feinden, sondern auch ihren Freunden zu Hitler »so viel einfiek«. Damals sagte sie sich: »Nie wieder rühre ich irgendeine intellektuelle Geschichte an.

Ich will mit dieser Gesellschaft nichts zu tun haben.«⁸ Aus dem Abscheu wurden dann Fragen nach der Herkunft des abendländischen Denkens, nach der Bedeutung des Handelns und der Politik, vor allem nach der Bedrohung, die aus dem absoluten Anspruch auf Wahrheit kommt. Aus ihrem Widerspruch gegen die Intellektuellen entfaltet sich ein authentisches Leben – als eine Intellektuelle, denn die war sie nun mal. Aber was für eine!

»Ungebunden, vorurteilslos, gleichsam in der Situation des ersten Menschen, ist sie gezwungen, sich alles so anzueignen, als ob es ihr zum ersten Male begegnete. Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es sie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.« Das schrieb Hannah Arendt über *Rahel Varnhagen*⁹ und irgendwie auch über sich. Was für ein Satz! Aber was kann man selbst aus so einem Satz machen, wenn man nicht denkt, sondern plappert? Diesen: »Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es nie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.«

Ein Buchstabe

So stand es auf dem Klappentext des Buchs. Über mehrere Auflagen hatte offenbar niemand diese kleine Fälschung bemerkt. Aus »sie« wurde »nie«. Die Veränderung nur eines Buchstabens reichte für die völlige Verdrehung des Sinns. Dass das Leben »nie treffen konnte« schien den Lektoren und wohl auch den Lesern plausibler. So stand es noch in der Zusammenfassung der 10. Auflage von 1995.¹⁰ Ein Beispiel, wie radikales Denken unversehens eingemeindet und im allgemeinen Gemurmel stimmlos gemacht wird. Ein Beispiel für die Singularität der lebenshungrigen Denkerin inmitten des wohlfeilen Geraunes. Ein Beispiel aber auch dafür, dass selber denken und hinschauen gar nicht besonders schwer und schon gar nicht unbedingt kompliziert ist.

Anmerkungen

Der zweite Teil der pädagogischen Meditationen mit Hannah Arendt erscheint im Juniheft: Autorität – Oder: Was es heißt erwachsen zu sein.

Reinhard Kahl ist Journalist, Erziehungswissenschaftler und Autor.

Adresse: Eppendorfer Landstraße 46, 20249 Hamburg

E-Mail: mail@reinhardkahl.de

Internet: www.reinhardkahl.de/www.adz-netzwerk.de

¹ In der PÄDAGOGIK 10/2006 hat Reinhard Kahl anlässlich ihres 100. Geburtstages Hannah Arendt porträtiert. Ein paar Überschneidungen lassen sich nicht vermeiden: <http://www.reinhardkahl.de/pdfs/Hannah%20Arendt.pdf>.

Individualisierung und Zusammenleben haben im pädagogischen Kontext häufig noch die Vorzeichen eines Entweder-Oder.

² <http://www.hannaharendt-derfilm.de>.

³ Ausführlicher, siehe oben: Pädagogik 10/2006 und in der Rundfunksendung »Liebe zur Welt«. Nachlesen und nachhören <http://www.reinhardkahl.de/se165sucheHannah%20Arendt.html>. Hier ist auch ausführlich Hannah Arendts Stimme zu hören.

⁴ Im Südwestfunk am 9. November 1964 gesendetes Gespräch mit *Jochim C. Fest*. <http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/114/194>.

⁵ http://www.hannaharendt-derfilm.de/HA_Rede_dt_02.pdf.

⁶ Es würde den Umfang dieses Beitrags sprengen, jetzt dem Unterschied von Handeln, Herstellen und Arbeit weiter nachzugehen. Wäre aber nötig. Dazu sollte man Arendts Hauptwerk »Vita activa oder vom tätigen Leben« lesen. Es sind in der Ausgabe von 1960 375 Seiten. Erschienen wie fast alle Texte von ihr im Piper Verlag. <http://www.piper.de/autoren/hannah-arendt-11>

⁷ Erschienen in der Porträtsammlung »Menschen in finsternen Zeiten«. Zuletzt München 2012.

⁸ Gespräch mit *Günter Gaus* in: Hannah Arendt, Ich will verstehen, Serie Piper Nr. 223.

⁹ Mit der Arbeit über *Rahel Varnhagen* wollte sie sich habilitieren. Dann kam 1933 die Flucht aus Deutschland dazwischen. 1938 konnte sie das Manuskript im Pariser Exil fertig stellen. 1959 erschien das Buch auf Deutsch im Piper Verlag.

¹⁰ Ich bin natürlich mächtig stolz darauf, diese Blöðheit seinerzeit entdeckt und den Piper Verlag darauf hingewiesen zu haben.